

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 46 (1952)

Heft: 2

Artikel: Weltrundschau : Krieg mit China? ; Sowjetkommunismus ; Diktatur und Demokratie ; Steigende Lebenshaltung ; Der Wohlfahrtsstaat ; Volksbildung - Zensur ; Religion und Sittlichkeit ; Industrie und Arbeit ; Agrarsozialismus ; Neugeborene Völker ; Müssen di...

Autor: Kramer, Hugo

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn das so ist, warum sollte man dieses System ausrotten und Tschiang Kai-shek mit Waffengewalt zurückbringen wollen? Die amerikanische Zeitschrift «Life» hat soeben eine sehr lehrreiche Nummer (1. Dezember 1951) über Asien herausgegeben. Darin schreibt ein Inder, Frank Moraes, Redaktor der «Times of India»: «Wenn es China zu beweisen gelingt, daß seine Methoden den Millionen Nahrung und Arbeit sichern, während Indien in dieser Hinsicht versagt, so wird ganz Asien an den Kommunismus verloren gehen.» Was den Redaktor von «Life» nicht hindert hinzuzufügen: «Die USA müssen dem Kommunismus in Asien begegnen, wo sie nur können. Das heißt, kämpfen in Korea, Indochina, Burma und wo immer der Kommunismus kämpft.» Man sollte meinen, das Ungenügen einer so negativen Politik wäre für jedermann ersichtlich. Ist es nicht eher die Aufgabe des Westens, zu einem friedlichen Aufbau Chinas beizutragen? China ist für Hilfe, wenn sie im rechten Geiste geboten wird, dankbar. Wer einen Einfluß auf China ausüben will, muß als Freund kommen, nicht als Feind.

Millicent Furrer-Proud

Worte

Das ist das Wunderbare an Gott, daß er die Gebete nicht erhört. Es ist zwecklos, um Befreiung von der Pest zu bitten, solange die Kloaken in die Themse fließen ... Gott legt seine ganze Macht, seine eigenen, lebenerzeugenden Gesetze in die Hände des Menschen. Er stellt uns frei, durch den Gehorsam gegenüber diesen Gesetzen den Menschen zu schaffen, wie er es zuläßt und durch Verletzung dieser Gesetze den Menschen zu verheeren.

Florence Nightingale

Wir laufen seelenruhig dem Abgrund entgegen, nachdem wir uns irgend etwas vor die Augen getan haben, was uns hindert, den Abgrund zu sehen. Ohne Christus kann die Welt nicht bestehen. Sie muß notwendigerweise entweder zerstört werden, oder eine Hölle sein.

Pascal

WELTRUND SCHAU

Krieg mit China ? Während für den Augenblick – das heißt bis zur Vollendung der westmächtlichen Aufrüstung – in Europa ein gewisser Ruhezustand eingetreten ist, drohen im Fernen Osten neue, unheilvolle Entwicklungen. Ihres nur halb erfolgreichen Korea-Krieges müde und der Verschleppungstaktik überdrüssig, die,

wie sie sagen, die Nordkoreaner und Chinesen bei den Waffenstillstandsverhandlungen üben (nur sie?), scheinen die Amerikaner entschlossen, zu einem Gewaltschlag gegen China auszuholen. Der Labour-abgeordnete Crossman, der kürzlich in den Vereinigten Staaten war, berichtet in einem aufsehenerregenden Brief an den «New Statesman» fast bestürzt von der zunehmend kriegerischen Stimmung, die dort bis in die höchsten Kreise hinauf herrsche. «Man braucht nur den Stillen Ozean zu erwähnen, und die kühle, vernünftige Atmosphäre, in der über Europa diskutiert wird, macht der schwülen Hitze moralischer Dogmatik und antikommunistischen Kreuzfahrertums Platz ... Anders als wir betrachten sich die Amerikaner als bereits im Krieg mit China stehend ... MacArthur, der Alte Soldat, hat sich verflüchtigt, aber der MacArthurismus hat sich behauptet und schweißt nun Isolationisten und Internationalisten zu einem fugenlosen Meinungsblock zusammen, der keinerlei unabhängiges Denken über diese Sache zu dulden gewillt ist ... Während Amerika ganz bestimmt nicht kriegsmäßig an Rußland denkt (? H. K.), findet es sich mit der Unvermeidlichkeit einer Kraftprobe im Pazifik ab. Diejenigen, die es am besten wissen sollten, versichern mir, daß Acheson selbst der grimmige Vorkämpfer dieses Kurses geworden sei und nun glaube, es sei Amerikas Pflicht, die Vereinten Nationen zu überzeugen, daß, komme was da wolle, China für seinen sündhaften Angriff bestraft werden müsse.» Und in einem späteren Artikel schreibt Crossman: «Daß ihre Jungen nach Korea geschickt werden, hängt jetzt als Drohung über allen amerikanischen Eltern, und die fast einhellige Stimmung ist, daß mit diesen sinnlosen Verlusten irgendwie Schluß gemacht werden muß. Wenn Truman nicht durch einen Waffenstillstand damit Schluß machen kann, wird die Forderung nach einer Bombardierung der mandschurischen Stützpunkte fast unwiderstehlich werden, desgleichen die Schlußfolgerung, die einem demokratischen Präsidentschaftskandidaten zum Verhängnis werden könnte, daß General MacArthur schließlich doch recht hatte.»

Das Bedenklichste an der Sache ist, daß Amerikas Verbündete einer Ausdehnung des Korea-Krieges auf China – und wohl auch auf Indochina – keinen Widerstand mehr zu leisten gewillt sind. Hatte Attlee noch vor einem Jahr mit seinem Blitzflug nach Washington Truman davon abzuhalten vermocht, MacArthur freie Bahn zu geben, so hat Churchill jetzt vor versammeltem amerikanischem Parlament erklärt, Großbritannien werde dann unverbrüchlich zu seinem großen Freund stehen, wenn dieser im Falle eines Zusammenbruchs der Verhandlungen in Korea zu einer «raschen, entschlossenen und wirksamen Aktion» gegen China greife. Und im Unterhaus bestätigte Churchill, wenn auch etwas ausweichend-orakelhaft, diese Solidaritätskundgebung ausdrücklich, ohne sich durch die Unruhe beirren zu lassen, die weiterum im britischen Volk durch sein, wenn auch «formloses», Washingtoner Versprechen hervorgerufen worden ist. Es muß darum schon fast ein Wunder ge-

schehen – ein Wunder aus den Völkern heraus –, wenn das Weltunglück abgewehrt werden soll, das ein wenn auch noch so «begrenzter» Krieg Amerikas (oder der Vereinten Nationen) gegen China heraufbeschwören müßte¹.

Sowjetkommunismus Natürlich sieht auch bei uns, wie in den Vereinigten Staaten, die vorherrschende öffentliche Meinung in diesem ganzen düsteren Geschehen wieder die Hand Moskaus, die schon den Korea-Krieg ausgelöst habe und nun auch China vollends in einen Krieg stoßen wolle, der die Kräfte Amerikas weiterhin festlegen und erschöpfen müsse². Es fügt sich darum vielleicht ganz sinnvoll in den Rahmen unserer Weltbetrachtung ein, wenn wir diese Rundschau vornehmlich der Sowjetunion widmen. Freilich nicht in erster Linie ihrer Außenpolitik – die mag wieder ein anderes Mal drankommen –, sondern ihrer inneren Lage und ihrem politischen und sozialen Regime im allgemeinen, aus dessen realistischer Würdigung sich erst die rechten Schlußfolgerungen auch auf die russische Außenpolitik ziehen lassen.

Eine solche Würdigung des Sowjetregimes stößt allerdings auf zwei außergewöhnliche Schwierigkeiten. Einmal wissen wir von der Sowjetunion trotz allem, was schon über sie geschrieben wurde, doch immer noch sehr wenig und namentlich wenig Zuverlässiges. Der «Eiserne Vorhang», den die Russen – wie ich überzeugt bin: aus Furcht vor Überschwemmung mit Spionen und Organisatoren der Gegenrevolution – vor ihren Grenzen herabgelassen haben, macht es dem gewöhnlichen Sterblichen des Westens fast unmöglich, sich aus eigener Anschauung ein Bild von den Verhältnissen in der Sowjetunion zu machen. Sodann aber wird das Allermeiste, was bei uns über das Sowjetregime gesagt und geschrieben wird, durch sture Parteileidenschaft derart beeinflußt,

¹ Die amerikanische Regierung scheint darauf zu spekulieren, daß China aus seiner Verbindung mit der Sowjetunion herausgenommen und dem westmächtlichen Lager zugeführt werden könne. Foster Dulles, der Hauptbeauftragte des Außenministeriums für die Behandlung der ostasiatischen Fragen, sprach im außenpolitischen Ausschuß des Senats ganz offen davon, daß die Politik der Vereinigten Staaten darauf gerichtet sein müsse, eine solche Wendung mit allen Mitteln herbeizuführen. Welches diese Mittel sein sollen – so bemerkt dazu der Washingtoner Korrespondent der «Detroit News» (5. Februar) –, ist freilich noch nicht klar; «ziemlich sicher werden sie jedoch eine Verbindung von Versprechungen für wirtschaftliche Hilfe an China und von Strafmaßnahmen darstellen für den Fall, daß Peiping weiterhin mit Moskau zusammenarbeiten will». Also wieder einmal Zuckerbrot und Peitsche! Und davon erwartet man in Washington Erfolg gegenüber dem 450-Millionen-Volk der Chinesen!

² Churchill rechnete gerade dieser Tage dem Unterhaus vor, «daß es den Sowjets gelungen sei, ohne einen einzigen russischen Soldaten zu riskieren, zwischen dem Suezkanal und Korea Dutzende von alliierten Divisionen zu binden, welche in Europa ... dringend benötigt würden.» («Neue Zürcher Zeitung», Nr. 222.) Die Sowjets in Kairo, die Sowjets in Persien, die Sowjets in Indochina — les Soviets partout!

daß meistens ein ganz verbogenes und verzerrtes Gesamtbild herauskommt.

Was kann unsereins angesichts dieser Umstände tun, um dennoch ein der Wirklichkeit einigermaßen nahekommendes Urteil über die Sowjetunion zu gewinnen? Der Schreibende weiß nur eines: sich nach bestem Wissen und Gewissen bemühen, aus dem Wust der Berichte das herauszuarbeiten, was ihm nach seiner Kenntnis der Menschen und Dinge am ehesten die Gewähr für Zuverlässigkeit zu bieten scheint, einerlei ob es nun dem Sowjetregime günstig oder ungünstig lautet. Er hat das seit jeher so gehalten und gedenkt es weiter so zu halten, gleichgültig, was für eine Etikette ihm von der einen oder anderen Seite angehängt wird. Auch die folgende, selbstverständlich schon des Raumes wegen nur ganz skizzenhafte Darstellung gründet sich auf dieses Streben. Unter den neueren Quellen für die Erkenntnis der sowjetischen Tatsachen nenne ich zwei, aus denen ich für die Zwecke dieser Rundschau besonders viel geschöpft habe: Das Januar-März-Heft des «Political Quarterly», der großen englischen Vierteljahrsschrift, das ganz der Sowjetunion gewidmet ist und ausschließlich Aufsätze erstklassiger britischer und amerikanischer Rußland-Spezialisten (meist Hochschullehrer) enthält; sowie das soeben erschienene kleine Buch «We saw Socialism» («Wir sahen den Sozialismus») von Charlotte und Dyson Carter, einem kanadischen Ehepaar, das im Frühjahr 1951 die europäische Sowjetunion kreuz und quer durchreist hat. Die politischen Urteile, die die Carters abgeben, kann man annehmen oder verwerfen; ihre Tatsachenfeststellungen tragen für mich so sehr den Stempel der Ehrlichkeit und Glaubwürdigkeit, daß ich sie weithin benützen zu dürfen glaubte.

Diktatur und Demokratie

Die Sowjetunion ist ein Diktatur- und Polizeistaat. Das ist eine Tatsache. Der politische Wille wird «oben» gemacht und nach «unten» durchgesetzt – nicht umgekehrt, wie in einer Demokratie. Grundsätzliche Opposition gegen den «oben» festgelegten Kurs wird nicht geduldet; Widerstreitende oder auch nur Verdächtige werden erbarmungslos ausgemerzt oder mindestens zur Umerziehung in die Arbeitslager gesteckt. Daß wir all diesen Terror, alle erzwungene Gleichschaltung, alle Polizeiwillkür, allen Staatsabsolutismus und jede Unmenschlichkeit, die in der Sowjetunion geschieht, verabscheuen und von der Unfähigkeit dieser Mittel, den erstrebten Zweck zu erreichen, überzeugt sind, bedarf keiner besonderen Beteuerung. Das genügt aber nicht. Wir können den Antikommunismus des Westens keineswegs als sittlich oder religiös vertretbare Haltung gegenüber Rußland und dem gesamten Kommunismusproblem annehmen. Gerade hier beginnen erst die entschei-

denden Fragen³. Der Sowjetkommunismus ist eine viel zu revolutionäre und viel zu komplexe Erscheinung, als daß er mit derlei simplizistischen Mitteln erledigt werden könnte, sei es auch «nur» gedanklich und moralisch!

Eine sachliche, gerechte Würdigung des Sowjetregimes wird vor allem vier grundlegende Tatsachen im Auge behalten müssen:

1. Die «Diktatur des Proletariats» (oder über das Proletariat) ist zunächst einfach die Antwort auf die Diktatur des Zarismus, des feudalen Absolutismus und des mit ihm verbundenen primitiven Kapitalismus gewesen. Nach den ganzen geschichtlichen und geistigen Verumständigungen, wie sie 1917, inmitten des Zusammenbruchs des alten Rußland und des dadurch entstandenen Chaos, vorlagen, konnte ein neues Rußland nicht anders als durch die gewalttätige Revolution der Bolschewiki geschaffen werden, die übrigens mit einem Mindestmaß von Blutvergießen verbunden war. Wären die Menschewiki und ihre bürgerlich-liberalen Verbündeten am Ruder geblieben, so wäre die Revolution gescheitert und die Gegenrevolution hätte triumphiert. Wenn die «demokratischen» Westmächte diesen Verlauf der Dinge hätten vermeiden wollen, dann hätten sie rechtzeitig den Zarismus isolieren und zu gründlichen Reformen aller Art zwingen müssen. Sie haben das nicht getan, nicht einmal gewollt; sie stützten vielmehr den Zarismus auf jede Weise, verbündeten sich mit ihm politisch, ließen ihr Bürgertum Kapitalanlagen in Rußland machen, die in die vielen Milliarden gingen, halfen so das russische Volk ausbeuten und machten sich in hohem Maße mitschuldig an den unerträglichen Zuständen, die schließlich die gewaltsame Revolution herbeiführten⁴.

2. Noch mehr: sie unterstützten seit 1917 in aller Form die russische Gegenrevolution, organisierten die kriegerische Intervention gegen den Sowjetstaat und provozierten so die bis zum Terror gehende Verschärfung der kommunistischen Diktatur der zwanziger Jahre. Diese Entwicklung fand ihre Fortsetzung in den dreißiger Jahren, als – ermutigt und großgezogen durch die Westmächte – der deutsche Nazismus begann,

³ Mit diesen Fragen wollen wir uns im Laufe dieses Jahres eingehend auseinandersetzen. (Das Redaktionskollegium.)

⁴ Auch Professor G. D. H. Cole, der bedeutende Oxford Nationalökonom, der ein aktives Mitglied der Labourpartei ist, weist in seinem großen Werk über die Probleme der Nachkriegswelt (Seite 800 f.) darauf hin, daß die russischen Revolutionäre gar keine andere Wahl hatten als Amboß oder Hammer zu sein. «Die Revolution hätte nicht die Macht gewinnen können, ohne unduldsam zu sein... Die Sowjetunion erbte die Unduldsamkeit vom Zarismus, und es ist unrealistisch, zu urteilen, als ob sie die gleichen geschichtlichen Gründe hätten wie wir, die Redefreiheit und die Freiheit vereinigten Handelns zu verehren... Die Ersetzung der Klassenmacht des zaristischen Systems durch die organisierte Klassenmacht des russischen Proletariats, wie es in der Kommunistischen Partei organisiert ist, war ein wirklicher demokratischer Sieg, auch wenn er nicht zur Aufrichtung einer demokratischen Regierung nach westlichem Muster führte.»

die Sowjetunion zu unterwöhlen und vermeintlich sturmreif zu machen. Die Führung der Sowjetrepublik setzte der von außen kommenden gegenrevolutionären Gewalt ihre revolutionäre Gewalt entgegen; um das «Land des Sozialismus» gegen die Feindseligkeit der kapitalistischen Außenwelt zu behaupten, war ihr eben jedes Mittel recht – genau wie für ihre Zwecke die kapitalistische Welt von jeher gleichfalls jedes tauglich scheinende Mittel anwendete und noch heute anwendet.

3. Auf den unteren Stufen der staatlichen Rangordnung der Sowjetunion ist der Selbstverwaltung des Volkes ein breiter Raum zugeteilt. Das erkennt auch Professor John N. Hazard von der Neuyorker Columbia-Universität in seiner Studie über Zentralismus und Föderalismus in der Sowjetunion, die im «Political Quarterly» enthalten ist; es wird mit besonderem Nachdruck in dem erwähnten Buch der Carters hervorgehoben. Über ihren Besuch in der Verwaltung des Sowjets des Dscherschinsky-Bezirkes in Moskau – bestehend aus 229 gewählten Mitgliedern – berichten sie beispielsweise, daß dieser Sowjet (Rat) unter anderem die ausgedehntesten Vollmachten auf dem Gebiete des Wohnungsbaus, des Schulwesens und der Sozialhygiene hat. Er baut, besitzt und verwaltet alle nicht von Privaten erstellten Wohnhäuser, also die weitaus große Überzahl; er ordnet das Schulwesen selbstständig, vom Kindergarten bis zur Sekundarschule, eingeschlossen die Ferienkolonien, in denen 13 000 Kinder ihre Sommerferien verbringen; ihm untersteht die ganze Gesundheitsfürsorge mitsamt dem Betrieb der Spitäler und anderen Anstalten für Krankenpflege und -betreuung; er verwaltet das ganze Sozialversicherungswesen (Alters-, Mütter-, Unfallrenten usw.). Und zwar auf höchst unbürokratische, direkte Art. Wenn ein Arbeiter irgendeinen Anspruch, eine Reklamation oder sonst einen «Fall» vorzubringen hat, dann braucht er sich nicht an irgendeine ferne, ihm gänzlich unbekannte Instanz zu wenden, die dann nach irgend welchen unergründlichen Reglementen und Paragraphen schließlich entscheidet; er geht zu seinem örtlichen Sowjet, von dessen Mitgliedern er mehr als nur einen kennt, und die Sache wird innert zehn Tagen erledigt. Die Verbindung zwischen Wählern und Gewählten ist denkbar eng; die große Mehrzahl der Ratsmitglieder sind Arbeiter und Arbeiterinnen, fast zur Hälfte Frauen und meistens sehr junge Leute. Versagt ein Gewählter, so kann er auf das Gesuch mindestens der Hälfte der Wähler während der Amtsduer abberufen und durch einen neuzuwählenden Abgeordneten ersetzt werden. Ähnlich weitgehende Selbstverwaltung besteht auch in der Landwirtschaft. Wundert man sich, daß von einer Wahlmüdigkeit der Bürger, wie sie bei uns so vielfach zu beobachten ist, bei dieser Ordnung keine Rede sein kann? Ist all das nicht auch ein Stück Demokratie, und zwar ein wichtiges?

4. Wenn es in der Sowjetunion noch keine politischen Freiheitsrechte im westlichen Sinn gibt – es gab sie niemals –, so gibt es dort

auch keine Freiheit des kapitalistischen Geldmachens, der Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft und Gesundheit für privaten Gewinn, kein «freies Unternehmertum» mehr. Dafür gibt es soziale Menschenrechte, wie sie kein bürgerlich-demokratisch regiertes Land kennt: freien Zugang zu allen Bildungsmöglichkeiten, freie Gesundheitsfürsorge und Krankenbehandlung, erstaunlichste Förderung des Wohles der Kinder, der Gebrechlichen, der Behinderten aller Art (zum Beispiel der Blinden) – alles auf Staatskosten, während bei uns die endlosen Sammlungen, ja Betteleien wohlätiger Organisationen nur ganz ungenügende Hilfe für Anormale, Alte, Notleidende oder irgendwie Geschädigte zu bringen vermögen. «Von einem Ende der Sowjetunion zum andern», so berichten die Carters, «wo immer wir hinkamen, in Fabriken, Kinderheimen, Heil- und Pflegeanstalten, Gerichtshöfen, Theatern, Operationsräumen, in Privathäusern und draußen auf den Straßen – überall sahen wir den Beweis, daß der Sozialismus der ganzen Bevölkerung ein tiefes und inspirierendes Bewußtsein von der Würde des menschlichen Lebens gebracht hat.» Und auch Dr. Adolf Grabowsky (Basel), den gewiß niemand der Voreingenommenheit für den Kommunismus bezichtigen wird, muß (in seinem Buche «Demokratie und Diktatur») anerkennen: «Das Proletariat (der Sowjetunion) soll wach werden und ist auch tatsächlich wach geworden. Deshalb wäre es völlig verfehlt, wenn man hier ebenso wie bei der Hitler-Diktatur von Massenzüchtung reden wollte. Verglichen mit dem Zarismus ist der Proletarier zwar nicht im westlichen Sinne Persönlichkeit geworden, aber Mensch ... Im Gegensatz zu Hitler, der das Volk verachtete, so sehr er es schmeichlerisch umwarb und hofierte, ist in Sowjetrußland der kleine Mann das große Wunder, der Urquell der Kräfte und Fähigkeiten der Nation.» (Seite 135/136.)

Das Sowjetregime erhebt eben den Anspruch, an die Stelle der bloß politischen, formalen Demokratie des bürgerlich-kapitalistischen Staates die reale, die soziale Demokratie geschaffen zu haben. Nach unserer Auffassung gehört zur Volldemokratie beides: die politische wie die wirtschaftlich-soziale Freiheit und Gleichheit. Aber wenn wir sehen, wie verkümmert und verfälscht die westlich-bürgerliche Demokratie (in der Schweiz ist sie ohnehin bloß eine Männerdemokratie) heute da steht, wie unter ihrem Schutz eine sogenannte «freie» (oft einfach feile) Presse unsägliches moralisches und soziales Unheil stiften darf, wie in ihrem Namen immer offener ein dritter Weltkrieg zur «Befreiung» des russischen Volkes gepredigt wird und wie ein verantwortungsloser Rüstungskapitalismus die Westvölker – aus Angst vor einem sonst unvermeidlichen Zusammenbruch der «freien» Wirtschaft – in einen solchen Krieg geradezu hineinstößt – dann fragt man sich wahrhaftig, welchen Grund wir eigentlich haben, die westlich-kapitalistische Demokratie als so turmhoch der östlich-kommunistischen Diktatur überlegen zu rühmen!

Steigende Lebenshaltung

Über eins sind sich wohl alle Besucher der Nachkriegs-Sowjetunion einig: die Lebenshaltung des Volkes ist in raschem Steigen begriffen. Wie der Engländer C. Freeman, der das letztemal im Jahr 1938 in Rußland gewesen war, sind sie alle «erstaunt über die ungeheure Verbesserung, die seit damals in Umfang, Quantität und Qualität der Verbrauchsgüter stattgefunden hat, trotz dem durch den Krieg verursachten Rückschlag». («New Statesman», 25. August 1951.) Die industrielle wie teilweise auch die landwirtschaftliche Produktion hat in den letzten Jahren stark zugenommen und zu vier Malen Preisherabsetzungen erlaubt, die bis zu 35 Prozent gingen und den Verbrauch um so mehr steigerten, als gleichzeitig die Löhne in den meisten Wirtschaftszweigen verbessert werden konnten. Man sieht zwar in unseren Arbeiterblättern immer wieder Vergleiche zwischen der Gütermenge, die der Stunden- oder Taglohn eines russischen Arbeiters und derjenigen, die der Lohn eines amerikanischen, englischen, schweizerischen Arbeiters zu kaufen vermöge. Aber wie auch ein Artikel der sozialdemokratisch geleiteten Universum-Preß in Genf – erschienen zum Beispiel in der «Thurgauer Arbeiter-Zeitung» vom 15. Dezember 1951 – auf Grund des Berichtes eines englischen Rußlandreisenden bemerkt, können diese Vergleiche unmöglich mit der Wahrheit übereinstimmen. «Nach dieser Arithmetik würde nämlich der Monatslohn eines russischen Arbeiters gerade ausreichen, um Nahrung für etwa 20 Tage zu kaufen, während für Kleidung, Miete und Vergnügen nichts übrig bliebe. „Man hatte uns vorgerechnet, daß ein gelernter Arbeiter in Rußland vier Tage arbeiten müsse, um seine Schuhe sohlen zu lassen. Wenn dies der Wahrheit entsprechen würde, dann würden die fünf Millionen Einwohner Moskaus wahrscheinlich barfuß gehen oder wären schon längst verhungert!“, erklärte mein Gewährsmann.»

Diese Kaufkraftvergleiche sind vor allem darum irreführend, weil der westliche Arbeiter mit seinem Geldlohn eine Reihe von Gütern und Dienstleistungen bezahlen muß, die der Sowjetarbeiter entweder umsonst (als öffentlichen Dienst) oder aber zu bedeutend herabgesetzten Preisen bekommt. Das gilt vor allem von den Wohnungsmieten, die in der Sowjetunion so niedrig sind wie sonst nirgends in der Welt und im Durchschnitt nur vier Prozent des Einkommens beanspruchen, wobei im Mietpreis die Kosten für Licht, Kochgas (bzw. Kochstrom) und Heizung inbegriffen sind. Der Sowjetarbeiter und -angestellte hat ferner keine oder doch nur geringe Auslagen für Versicherungen, ärztliche Betreuung, Ferien, Sport, Kino-, Theater- und Konzertbesuch usw. – lauter Dinge, die bei uns einen schönen Teil des Einkommens der Lohnverdiener und Freierwerbenden verschlingen. Auch die Verkehrsmittel sind billig, desgleichen Brennholz und besonders auch die in den Betriebskantinen eingenommenen Mahlzeiten. Die Carters rechnen demgemäß aus, daß ein kanadischer Arbeiter mindestens 30 Prozent seines Lohnes

für Miete, Heizung, Licht, Gas, Krankenpflege, Versicherungsbeiträge und dergleichen ausgeben muß, bevor er daran gehen kann, Lebensmittel und Kleider zu kaufen. Der Sowjetarbeiter hat für die gleichen Dinge nur sechs Prozent auszugeben, bis er Lebensmittel, Kleider, Wäsche und Schuhe kaufen kann. Anders ausgedrückt: Der kanadische Arbeiter habe von je 100 Dollar Lohn im Durchschnitt 70 Dollar übrig, um Nahrung und Kleidung zu bestreiten, während der Sowjetarbeiter von je 100 Rubeln Lohn volle 94 für Nahrung und Kleidung zur Verfügung habe. Das Gesamturteil der kanadischen Beobachter ist, soweit es die Nahrungsfrage betrifft, dieses:

«Die Sowjetmenschen essen mehr und besser als irgendwelche Menschen in Europa und Großbritannien, außer den sehr reichen; sie essen viel besser als die kanadischen Familien der untersten Einkommensklassen, ungefähr ebensoviel wie unsere Durchschnittsfamilien, bekommen aber gewisse Nahrungsmittel nicht, welche die Kanadier der oberen Einkommensklassen essen, die sich teure Nahrungsmittel jeden Tag leisten können. Es gibt gerade jetzt Hunderttausende kanadischer Erwachsener und Kinder, die nicht so viel oder nicht so gute Nahrungsmittel bekommen wie die Sowjetbevölkerung alle Tage läßt. Auf unserer ganzen Reise, die sich über Tausende von Meilen erstreckte und auf der wir die Sowjetmenschen in jeder Stadt, jeder Gemeinde und jedem Landnest beobachteten, die wir besuchten oder durch die wir kamen, haben wir nie ein einziges Sowjetkind oder einen einzigen Erwachsenen gesehen, der unternährt schien.»

Erwähnt sei auch, daß im Gegensatz zu dem, was man in unserer Presse liest, die durch den Krieg erzeugte Wohnungsnot in der Sowjetunion mehr und mehr überwunden wird. Es wurde und wird in Rußland ungeheuer viel gebaut, und zwar nach neuesten, aufs höchste rationalisierten Methoden. In Moskau ist während der letzten vier Jahre eine halbe Million Menschen in neue, vorzüglich ausgestattete Wohnungen gezogen. Armen- und Elendsquartiere, wie sie in den westeuropäischen und amerikanischen Städten so vielfach bestehen, gibt es in den Sowjetstädten nicht mehr, versichern die Carters. Die Wohnquartiere sind luftig, sauber, weithin mit Bäumen bestanden, von Grünflächen durchzogen und nicht zuletzt sozusagen rauchfrei. Und wenn auf dem Land teilweise noch primitivere Verhältnisse bestehen, so ändert sich das mit jedem neuen Jahr, das eine im Frieden schaffende Sowjetunion erlebt. Viele Arbeiter und Angestellte haben sich übrigens eigene Wohnhäuser bauen können, sei es, daß sie zu niedrigen Zinssätzen (ein bis drei Prozent) Anleihen aufnehmen, die in 10 bis 15 Jahren rückzahlbar sind, sei es, daß ihre Gewerkschaft oder Genossenschaft ihnen zu Eigenheimen verhilft, sei es, daß sie sich die Baukosten einfach von ihrem Lohn ersparen. Wie ein hochgestellter westlicher Beobachter, der nach dreijährigem Aufenthalt aus Moskau zurückgekehrt ist, einem Mitarbeiter des Londoner «New Statesman» berichtet (vgl. die Nummer vom 11. August 1951), können sich dank den guten Löhnen und den wiederholten Preissenkungen manche Arbeiterkategorien auch andere, früher unerschwingliche Gegenstände leisten, so neue Möbel, Grammophone

und Radioapparate. «Wo sich mehr Geld angesammelt hat», so fährt der Beobachter fort,

«wird es meist in Velos, Motorrädern und neuerdings auch in Kleinwagen angelegt. Das Volk in den Straßen, besonders die jungen Leute männlichen und weiblichen Geschlechts, ist gut angezogen. Die Moskauer Läden sind voll mit ausgezeichneter Konfektion für Damen, die teils aus Rußland, teils aus der Tschechoslowakei stammt. Und die Coiffeure und Maniküren gehören zu den meistbeschäftigtten Berufsklassen des heutigen Moskau.»

Der Wohlfahrtsstaat Der soziale Wohnungsbau ist in der Sowjetunion zum öffentlichen Dienst erhoben. Der «Mietzins» ist dort tatsächlich *kein* Tribut an das Baukapital; er ist nur eine bescheidene öffentliche Abgabe, ein Beitrag an die Betriebskosten für das Wohngebäude (Licht, Kraft, Heizung, Verwaltung usw.), und kann nur auf diese Weise so unglaublich niedrig gehalten werden. Wäre das die einzige Leistung des sowjetischen Wohlfahrtsstaates, so wäre sie schon für sich allein ein der Nacheiferung würdiges Vorbild für die meisten anderen Länder – auch für unsere Schweiz, liegt doch bei uns die Fürsorge für gute und billige Volkswohnungen noch sehr im argen. Aber die Wohlfahrtspolitik der Sowjetunion greift ja noch viel weiter. Wie man weiß, ist vor allem auch die gesamte Gesundheitsfürsorge und Krankenpflege (im weitesten Sinne) Sache der Volksgemeinschaft. Mit Recht ist in unserer sozialdemokratischen Presse in Dutzenden von begeisterten Artikeln die Sozialisierung des Gesundheitsdienstes in England beschrieben und gerühmt worden; warum liest und hört man bei uns aber so wenig über die noch viel umfassendere und großzügigere Fürsorge der Sowjetunion für die Gesunderhaltung und Wiedergesundung ihrer Männer, Frauen und Kinder? Wenn man daran denkt, welche Lasten bei uns – trotz Krankenversicherung – die Gesundheitspflege dem Volk auferlegt, wenn man eine Ahnung hat von den Tragödien, die sich in so vielen Familien und Einzellebenen abspielen, weil es an den nötigen Mitteln für Erholungskuren und für die Ausheilung von Krankheiten fehlt, dann kann man etwa ermessen, welche Wohltat die Sozialisierung des Gesundheitsdienstes, also der völlig kostenlose Zugang zu allen Möglichkeiten und Einrichtungen der Gesundheitspflege und Krankenbehandlung für die Sowjetbürger bedeutet. Auf eine besonders wichtige Seite der Fürsorgeeinrichtungen weist Dr. Henry E. Sigerist, der aus der Schweiz hervorgegangene, Weltruf genießende Medizinhistoriker, in seinem Buch «Medizin und Gesundheit in der Sowjetunion» hin, wenn er schreibt:

«Vor der Revolution hatten 98 Prozent aller russischen Frauen bei der Entbindung keine ärztliche Hilfe, die meisten hatten nicht einmal eine Hebamme zur Seite. Bis 1939 haben 95 Prozent der Frauen in den Städten ihr Kind im Spital gebären können. Die Zahl der Entbindungsanstalten auf dem Lande wächst zusehends.

In der Sowjetunion ist die Sorge für Mutter und Kind eine der Hauptaufgaben der Regierung (die Kindersterblichkeit beträgt weniger als 50 Prozent gegenüber der

Zeit vor der Revolution). Ohne Zweifel ist das Sowjetsystem der sozialen Sicherheit weitaus besser als irgendein System in kapitalistischen Ländern.»

Die Carters schreiben in ihrem Rußlandbuch den, wie sie vermerken, auffallend guten Gesundheitszustand der Sowjetmenschen zum großen Teil auch der Demokratisierung des Sports zu, die in Rußland Tatsache ist. Alle Arten körperlicher Betätigung, auch die im Westen nur den wohlhabenderen Kreisen zugänglichen Sportzweige, wie Segeln, Pferderennen und Fliegen, stünden dem ganzen Volke kostenlos offen. Natürlich sei Fußball so populär wie nur sonstwo in der Welt; aber auch der Skisport habe 18 Millionen begeisterte Ausüber, nicht zu reden von Schlittschuhfahren, Eishockey, Fischen, Schwimmen und Leichtathletik jeder Art. Geschäftsmäßige Entartung und Ausnutzung des Sports sei unbekannt.

Daß die Sowjetunion der Jugend und ihrer geistigen wie körperlichen Entwicklung die allergrößte Aufmerksamkeit widmet, wurde schon oben einmal erwähnt. Es überrascht darum auch nicht, daß das jugendliche Verbrechertum in der Sowjetunion so gut wie verschwunden ist. «Jeder kanadische Sozialarbeiter», so meinen Ch. und D. Carter,

«würde den Grund dafür erkennen. Das Sowjetvolk hat einfach seinen Kindern die Art Schulen, Spielplätze und Unterhaltung gegeben, die, wie unsere Sachverständigen wissen, ihnen nötig sind. Während unsere Kirchen und Hilfsorganisationen ein paar Tausend Dollar zusammenbetteln, um kleine „Erholungsstätten“ für die Jugend aufzumachen zu können, geben die Sowjetstädte und -gemeinden jährlich Millionen aus für Kinderpaläste, Sportzentren und Sommerlager. Alle Kinder genießen diese Möglichkeiten. Es gibt keine „gesellschaftlich benachteiligten“ Gruppen wie in unseren Ländern.

Wir haben nicht die ganze Welt bereist. Aber wir können doch sagen, daß die Kinder im Lande des Sozialismus ein glücklicheres, gesünderes Leben haben als überall sonst, wo wir gewesen sind. Die Sowjetkinder sind keine „kleinen Engel“. Sie sind normales Jungvolk, haben aber ausnahmslos zwei große Vorteile im Leben. Erstens bleiben sie nie ohne rechte Nahrung und ärztliche Fürsorge. Zweitens bekommen sie wundervolle Möglichkeiten, das kindertümliche Bedürfnis nach Spiel und aufbauender Übung zu befriedigen.»

Volksbildung – Zensur

Was die eigentliche Schul- und Berufsbildung anbelangt, so ist diese, wie auch bei uns bekannt, in der Sowjetunion bis zu den obersten Stufen sozusagen unentgeltlich allen Volksangehörigen zugänglich. Auch wenn man den modernen Wissensberglauben ganz und gar nicht teilt, so wird man doch gerne zugeben, daß unter den neuzeitlichen Lebensverhältnissen und Wirtschaftsbedingungen diese Demokratisierung der Volksbildung eine Großtat, eine revolutionäre Großtat des Sowjetregimes ist⁵.

⁵ Über die gesellschaftliche Schichtung der schweizerischen Mittel- und Hochschulstudenten habe ich keine Angaben. In sieben Pariser Knabenlyzeen wurde indessen kürzlich festgestellt, daß von hundert Schülern nur fünf Arbeitersöhne sind, und das in einer so stark industrialisierten Gegend, wie es die pariserische ist. An den französischen Hochschulen traf es 1948/49 auf je hundert Studenten gar nur zwei bis drei, die aus der Arbeiterbevölkerung stammten.

Natürlich gibt sich ein Volk, das bis vor einem Menschenalter zu drei Vierteln des Lesens und Schreibens noch unkundig war, jetzt einer starken Überschätzung des bloßen verstandesmäßigen Wissens hin; aber das wird sich mit der Zeit gewiß ändern und einer ausgeglicheneren Würdigung von Wissen und Fachkönnen Platz machen. Auf eine auch nur andeutende Beschreibung des sowjetischen Erziehungs-, Schul- und Wissenschaftsbetriebes können wir freilich hier nicht eintreten; hingegen sei ein Wort zu jener unerfreulichen Seite des geistigen Lebens in der Sowjetunion gesagt, welche die Überwachung und Lenkung der literarischen Produktion durch die Partei- und Staatsorgane darstellt.

Von der fast vollständigen Freiheit, der sich die sowjetischen Schriftsteller auf wissenschaftlichem wie auf literarischem und journalistischem Gebiet in den ersten Jahren nach der Revolution erfreuten, planmäßig abgedrängt, hat sich das intellektuelle Leben der Sowjetunion mehr und mehr, wenn auch mit Schwankungen, einer eigentlichen Gleichschaltung mit der Partei- und Staatspolitik unterziehen müssen. Es war in der Tat unvermeidlich, daß ein Regime, das sich immer ausgesprochener totalitär entwickelte, das heißt alle Lebensäußerungen zu lenken beanspruchte, auch die vollständige Beherrschung der Literatur wie jeder Ideologie überhaupt erstrebte und erzwang. Wobei die «marxistische» Begründung natürlich die war, daß in einem sozialistischen Staat der geistige Überbau notwendigerweise die wirtschaftliche und soziale Grundlage des neuen Lebens widerspiegeln müsse. So ist denn besonders auch in den Nachkriegsjahren ein gewaltiger Kontrollapparat aufgebaut worden, der die reibungslose Benützung der Literatur (im weitesten Sinn) für die Partei- und Staatszwecke sicherstellen soll.

Was für eine Wirkung hat nun dieses Lenkungs- und Zensursystem auf das sowjetische Literatur- und Kunstschaffen (um nur von diesem zu reden)? Im erwähnten Sonderheft des «Political Quarterly» macht Professor Ernest J. Simmons, vom Russischen Institut der Columbia-Universität in Neuyork, darauf aufmerksam, daß auch in den «freien» Ländern die literarische Produktion großenteils ein bloßes Geschäft geworden ist: der Schriftsteller liefert, was der Verleger haben will, und dieser richtet sich nach dem jeweiligen Geschmack des Publikums oder gehorcht gesellschaftlichen und politischen Strömungen der verschiedensten Art. «Was die Sowjetverleger wollen, wird nicht nur vom Leserinteresse diktiert, sondern auch von der Anpassung an die neueste Parteilinie in der Literatur. In diesem Sinne darf man sicher sagen, daß sich die meisten Schriftsteller ohne irgendwie ernste Verrenkung ihres Gewissens den Forderungen des Verlegers in bezug auf den Gegenstand und dessen ideologische Behandlung fügen.»

Was die wirklich künstlerische Produktion betrifft, so ist – wir folgen Professor Simon's Abhandlung «Controls in Soviet Literature» – gewiß auch der echte Künstler nicht völlig frei, zu schaffen, was und wie er will. Er ist immer ein Kind seiner Zeit und der Gesellschaft, in

der er lebt. Aber er ist doch frei, sich seinen Gegenstand zu wählen und ihn zu gestalten, wie er will. In der Sowjetunion hat er diese Freiheit nicht. Folgt er nicht der von oben vorgezeichneten Linie und berichtigt er nicht «freiwillig» seine Abweichungen, so wird er aus der Literatur ausgeschieden, wenn ihn nicht ein noch ärgeres Schicksal ereilt. Das Bezeichnende ist nun allerdings, daß der «richtig» kommunistische Schriftsteller auch diese Korrektur seiner Abweichung wie jeglichen Widerruf einer parteiwidrigen oder mindestens nicht völlig parteitreuen Auffassung und Darstellungsweise als Gewissenspflicht ansieht, deren Erfüllung ihn so wenig in seinem künstlerischen Schaffen hemmt, wie den mittelalterlichen Künstler der Gehorsam gegen die Kirchendisziplin, der ein Stück seines religiösen Glaubens war, in seinem Schaffen hemmte. «Der Akt des künstlerischen Schaffens wird zu einem Akt des Glaubens an das System, das es beherrscht.»

Damit ist über den künstlerischen und dokumentarischen Wert der Sowjetliteratur noch nichts gesagt. «Wenn gute Literatur die Revolution befördert», meint Simmons, «so folgt daraus logisch noch nicht, daß eine Revolution auch gute Literatur befördert.» Ein sehr schätzenswerter Teil der Sowjetliteratur der letzten 34 Jahre besitze zweifellos künstlerische Eigenschaften von hohem Wert. Aber insbesondere die Nachkriegsliteratur sei bei allem sachlichen Interesse, das sie für die Kenntnis des Sowjetlebens, vor allem in den Außenbezirken der Unionsrepublik, biete, in ihrer psychologischen Gestaltung doch hoffnungslos stereotypiert und allzusehr zum Propagandawerkzeug der Partei geworden, um wahrhaft realistisch zu sein, das heißt das Leben so zu spiegeln, wie es wirklich ist . . .

Religion und Sittlichkeit Die «Gedankenkontrolle», die zum Sowjetregime gehört, erstreckt sich natürlich auch auf die Äußerungen des religiösen Lebens. Zwar herrscht jetzt für die meisten Glaubensbekenntnisse weitgehende Kultusfreiheit, aber eben nur darum, weil dafür gesorgt ist, daß die Religion dem Regime nicht gefährlich werden kann. Als «Opium für das Volk», das seine revolutionären Kräfte einschläfert, ist sie sowieso gegenstandslos geworden, da die Revolution bereits vollzogen ist und immer weiter vollzogen wird. Und als gegenrevolutionäre Macht kann sie erst recht nicht wirken; die in Rußland zugelassenen Kirchen bejahren die Revolution, ja sie lassen sich sogar als Hilfskräfte für den offiziellen Sowjetpatriotismus gebrauchen, sofern sie es nicht vorziehen, sich einfach auf die Tätigkeit im engeren «Kirchenraum» zu beschränken, im Sinn eines individualistischen Christentums, aber auch – vom Staat aus gesehen – nach dem alten marxistischen Grundsatz, daß Religion Privatsache sei. Für eine freie Verkündigung und Arbeit im Geiste der Revolution Christi kann unter diesen Umständen in der Sowjetunion kein Platz sein; von einer in Rußland möglichen Vertretung der Botschaft des religiösen

Sozialismus, mit all ihren Folgerungen für das Verhältnis des Christen zur Staatsgewalt, ist uns wenigstens bisher nichts bekannt, wenn auch die Verweigerung des Militärdienstes aus Gewissensgründen, mit Leistung eines entsprechenden Zivildienstes, mindestens bis zum zweiten Weltkrieg möglich war.

Anderseits sind die Träger des Sowjetregimes überzeugt, die Religion werde mit der Zeit in der sozialistisch-kommunistischen Welt ohnehin absterben, weil die fortschreitende Beherrschung der Natur- und Gesellschaftskräfte durch den rational-wissenschaftlich arbeitenden Menschen das Vertrauen auf übernatürliche Mächte mehr und mehr erschüttere und überflüssig mache. Der Staat könne es sich darum wohl leisten, das Verschwinden der Reste einer Ideologie, die zu einer bereits überwundenen Gesellschaftsform gehöre, in Ruhe abzuwarten, ohne durch direkten Eingriff in das religiöse und kirchliche Leben diesen natürlichen Ablauf der Entwicklung beschleunigen zu müssen oder ihn gar – durch Erzeugung von Widerstand – noch zu hemmen.

Und dennoch ist trotz der grundsätzlich materialistischen Orientierung des sowjetischen Denkens und trotz dem durchaus weltlich-diesseitigen Charakter der kommunistischen Revolution, die eben einen «Messianismus ohne den Messias» vertritt, in der Sowjetunion schon heute ein wesentliches Stück der Revolution Christi verwirklicht – ein größeres jedenfalls als im «christlichen» Westen oder seinerzeit im alten, vorrevolutionären Rußland. Ein englischer Pfarrer, Reverend Watts, fragte einmal den Metropoliten Nikolai, das Haupt der Orthodoxen Kirche in der Sowjetunion: «Ist es leichter oder schwerer, unter dem Sowjetregime ein christliches Leben zu führen als unter dem Zarismus?» Der Kirchenfürst antwortete: «Natürlich ist es viel leichter unter dem gegenwärtigen Regime, denn Christen und Kommunisten haben viel gemeinsam. Wir glauben beide an die Bruderschaft der Menschen ohne Klassenunterschiede, und wir glauben beide an den Frieden. Durch unsere gegenwärtige Lebensform sind viele unnötige Versuchungen beseitigt worden.»

Das ist unzweifelhaft wahr. Die Aufrichtung einer sozialen Plan- und Gemeinwirtschaft schaltet weithin das Gelddenken und Profitstreben aus (das im russischen Volk ohnehin nie stark war) und behebt grundsätzlich den Zwiespalt, in dem sich unter dem kapitalistischen Regime der wirtschaftende Mensch befindet: Soll ich vor allem meinen Eigennutzen erstreben oder kann ich auch dem Gemeinnutzen dienen? Die Sowjetwirtschaft ist von vornherein auf das Gemeinwohl ausgerichtet und beseitigt damit eine ungeheure Menge von Versuchungen zum Egoismus, zum Suchen des eigenen Vorteils auf Kosten anderer. Eine gewaltige moralische und gesellschaftliche Revolution ist damit wenn nicht schon vollzogen, so doch eingeleitet. Die Klassenunterschiede und Klassengegensätze, die auf der Ausbeutung fremder Arbeitskraft beruhen, sind in der Sowjetunion weithin aufgehoben, wenn auch – was

etwas anderes ist – die Einkommensunterschiede noch groß sind. Der wissenschaftliche und technische Fortschritt ist nicht mehr von privaten Gewinnrücksichten beeinflußt und gehemmt; alle Entdeckungen und Erfindungen kommen der Volksgemeinschaft zugute und werden darum aus öffentlichen Mitteln planmäßig gefördert. Nicht nur die Wirtschaft, auch Volksgesundheit und Volkswohlfahrt ziehen daraus den größten Nutzen.

Unabsehbar sind die heilsamen Wirkungen, die von der Überwindung der Profitwirtschaft auf die Politik ausgehen, vor allem auf die Außenpolitik. Kapitalistisches Ausdehnungsstreben mit all seinen völkerfeindenden, kriegserzeugenden Folgen gibt es nicht mehr; aus der Sowjetwirtschaft kommen keine Antriebe zur Erweiterung des «Lebensraumes» des eigenen Volkes, schon weil der Riesenraum der Sowjetrepubliken selber noch lange, lange nicht erschlossen ist. Eine private Rüstungsindustrie, die an der Vorbereitung und Führung von Kriegen interessiert wäre, kennt die Sowjetunion überhaupt nicht – ein Vorzug, der angesichts des verhängnisvollen Einflusses des Rüstungskapitals auf die Politik der westlichen Großmächte – gestern Deutschland, heute Amerika – schwerlich überschätzt werden kann. Auch Kriegspropaganda, wie sie ein großer Teil der Presse, des Radios und der Parteien in den Weststaaten betreibt, findet in der Sowjetunion keinen Boden.

Und wieviel seelische und leibliche Gesundheit fließt für die Sowjetvölker aus dem gänzlichen Fehlen von Unternehmungen und Einrichtungen, die aus der Verbreitung von Schmutz und Schund aller Art, aus der Förderung und Ausbeutung von Alkoholismus, Vergnügungs- und Sensationsgier, Laster und Verbrechen ein Geschäft machen! Was für Verderben allein schon das Alkohol-, das Kino- und (in den Vereinigten Staaten) das Radio- und das Fernsehkapital anrichtet, ist ja überhaupt nicht zu ermessen. Alle Zeugnisse zuverlässiger Beobachter über das Leben in der Sowjetunion stimmen darin überein, daß die moralische Luft, die dort die Menschen einatmen, gesünder ist als in den allermeisten Ländern des Westens. Vor allem wächst dort eine Jugend heran, die von den degradierenden Einflüssen der bei uns so verbreiteten Schundliteratur und Schundpresse und der minderen Sorte von Filmen und Schaustellungen gänzlich frei ist, nicht zu reden von der Rauschgiftseuche, die jetzt unter der amerikanischen Jugend solche Verheerungen anrichtet.

Aber auch das Verhältnis der Geschlechter ist in der Sowjetunion gesünder und anständiger als weitherum in den Ländern bürgerlich-kapitalistischer «Kultur». Die Frau nimmt, als dem Manne völlig ebenbürtige Gefährtin, eine Stellung unantastbarer Würde ein. Die Prostitution ist so gut wie beseitigt. «Mit einer außergewöhnlich schwierigen Erbschaft vom zaristischen Rußland her belastet, wo die Prostitution unter polizeilicher Aufsicht gesetzmäßig war, richteten die Sowjetstrategen ihren Angriff nicht gegen die Prostituierte, sondern gegen die

Prostitution'. Das hieß: Beseitigung der Bedingungen, welche die Prostitution erzeugten, und Schaffung von Bedingungen, die die Möglichkeit zu einem normalen Leben boten. Die Anstrengungen gründeten sich jetzt auf die Herstellung sozialer Sicherheit, auf die Tatsache, daß Dauerbeschäftigung mit befriedigenden Löhnen für jedermann gewährleistet werden konnte, und so wurden Einrichtungen geschaffen, die es unternahmen, ärztlich, kulturell und wirtschaftlich die Prostituierten wieder zu normalen Menschen zu machen.» (John Somerville, Soviet Philosophy, Seite 107.)

Wiederum: Haben wir «Westler» so viel Grund, uns über die «entmenschenden» Wirkungen des Sowjetregimes zu entrüsten?⁶⁾

Industrie und Arbeit Woher nimmt nun aber die Sowjetunion all das Geld, um ihre gewaltigen Wohlfahrtswerke zu finanzieren und die Preise der Güter und Dienstleistungen ständig herabzusetzen? Nur zum geringsten Teil aus Steuern und Abgaben; in der Hauptsache stammt es aus den Gewinnen (besser: Überschüssen) der sozialisierten Wirtschaftsunternehmungen. Der Krieg hat der Sowjetwirtschaft zwar schwerste Wunden geschlagen; insbesondere die Industrie erholt sich nur langsam, so daß noch im Jahre 1950 in vielen Zweigen der Schwerindustrie und in allen Verbrauchsgüterindustrien die Produktion unter dem Stand blieb, der nach dem dritten Fünfjahrplan bereits für 1944 erwartet wurde. Aber die Fortschritte, die seit 1946 namentlich in der Industrie gemacht wurden, sind dennoch ganz bedeutend. Und wenn auch nach Professor Alexander Baykow, dem Leiter der Rußlandabteilung der Universität Birmingham (vgl. seinen Beitrag zum Rußlandheft des «Political Quarterly»), die Produktion von Verbrauchsgütern in der Sowjetunion pro Kopf der Bevölkerung noch weit hinter derjenigen der europäischen Industrieländer zurückbleibt, so kann doch die Sowjetunion in bezug auf die Herstellung von Kapitalgütern (also von Maschinen, Werkzeugen, Elektrizitäts- und Eisenbahnmaterial usw.) als die erste Industriemacht Europas angesehen werden. Was aber die Überschüsse der volkseigenen Wirtschaftsbetriebe (Industrie, Handel und Landwirtschaft zusammengenommen) betrifft, so betragen sie in den letzten Jahren, nach den Wirtschaftsüberblicken der UNO, rund 95 Milliarden Dollar pro Jahr. Damit läßt sich in der

⁶⁾ Im übrigen ist die gesündere moralische Luft, von der oben die Rede war, nicht auf die Sowjetunion beschränkt. Roland de Pury berichtet im «Christianisme social» (Dezember 1951) von einer Reise in Polen unter anderem: «Es gibt keine Beizen in Polen. Auch keine unsittliche Literatur und keine Bilder, die einen an jeder Straßenecke aufreizen ... Die Beize ist durch eine der bemerkenswertesten Schöpfungen des Regimes, etwas wirklich Sympathisches, ersetzt worden: die Lesestube oder das Lesecafé. In jedem Quartier kann man in ein helles, bequem mit Sesseln und Tischen möbliertes Lokal gehen und sich zum Lesen hinsetzen. Auf der einen Seite ist ein Bücherverkaufsstand, auf der anderen eine Bibliothek mit einer Masse von Zeitungen und Zeitschriften, die man benützen kann. Wo anders ist ein Schanktisch mit Kaffee und Bier. Aber nur wenig Leute konsumieren. Man liest.»

Tat einiges anfangen! (Nebenbei: Professor Baykow schreibt: «Meine Erfahrung beim systematischen Studium der Sowjetpresse während 25 Jahren führt mich zu dem Schluß, daß Sowjetzahlen niemals gefälscht sind.» Wohl sei es sehr oft schwierig, zutreffende Vergleiche mit anderen Ländern und mit früheren Jahren anzustellen, und häufig würden statt den absoluten Zahlen nur Prozentzahlen für die Planerfüllung angegeben, aber das heiße nicht, «daß die veröffentlichten statistischen Informationen selbst weniger zuverlässig wären als diejenigen in anderen Ländern.»)

Wertvoll ist auch, was im «Political Quarterly» Dr. G. Russell Barker, ebenfalls von der Universität Birmingham, über die Stellung der Arbeiterschaft im russischen Wirtschaftssystem schreibt. Die Gewerkschaften, so stellt er fest, haben eine doppelte Aufgabe. Einerseits tun sie, trotz ihrer Unabhängigkeit vom Staat und ihrem freiwilligen Charakter, das Möglichste, um das Interesse und die Teilnahme der Arbeiter an der Beaufsichtigung und Steigerung der Produktion anzuspornen, wobei allmählich eine weitgehende Demokratisierung der Industrieführung erreicht worden ist. Anderseits müssen sie bürokratische Mißbräuche, ungesetzliches Verhalten und törichten Übereifer der Betriebsleitungen bekämpfen, diese ständigen Ursachen von Konflikten, die trotz der Abschaffung widerstreitender Interessen zwischen Unternehmern und Arbeitern möglich sind. Zwischen diesen beiden gewerkschaftlichen Aufgaben – der durch die Sozialisierung gebotenen neueren Funktion und der hergebrachten, alten Gewerkschaftstätigkeit – ist ein ziemlich befriedigender Ausgleich gefunden worden. Unrichtig ist es jedenfalls, von einem Zwangsarbeitssystem zu reden, das in der Sowjetindustrie bestehe. «Wenn auch die Arbeit als Pflicht betrachtet wird, so ist doch der Zwang ein Prinzip, das als allgemeine Regel für die Ordnung der industriellen Beziehungen abgelehnt worden ist. Es wird nur für Notzeiten oder besondere Fälle in Reserve gehalten.» Die Sowjetwirtschaft bedient sich vielmehr eines wohl ausgedachten Systems von Arbeitsanreizen positiver und negativer Art, wie Stücklöhne, Prämien, Auszeichnungen, Wettbewerbe unter den Betrieben, anderseits Strafen, die bis zur Versetzung oder Entlassung gehen können, aber nicht weiter, und jederzeit vor einer Schlichtungsinstanz oder einem unteren Gericht angefochten werden können. Ähnliche Methoden sind in Übung, um die Arbeitskräfte dorthin zu lenken, wo sie gemäß Wirtschaftsplan gebraucht werden. Bei all dem spielt die kommunistische Partei eine wesentliche Rolle als Erziehungs- und Bindekraft. «Wenn je das weitverbreitete Ideal einer vollgeplanten Wirtschaft anderswo verwirklicht werden sollte», so schließt Dr. Barker, «dann werden sich auch die Hauptprobleme der Planung und der menschlichen Beziehungen, die durch die Sowjet erfahrung klargelegt wurden, wieder stellen, und die Art und Weise, wie die Sowjets an die Lösung einer Anzahl von ihnen herangetreten sind, wird eine wegweisende Lehre abgeben.»

Agrarsozialismus

Nur ganz rasch sei auch noch die Lage in der sowjetischen Landwirtschaft gestreift. Das vorherrschende System kann hier als bekannt vorausgesetzt werden: neben den Staatsgütern sind es vor allem die zwangsweise geschaffenen privaten Gemeinschaftsbetriebe (Kolchosen), welche die landwirtschaftliche Produktion tragen, wobei jede Bauernfamilie als Privatbesitz ein Haus mit Stall, ein Stück Land und etwas Vieh und Geflügel behält. Der Erfolg dieser Wirtschaftsart stellte sich nur langsam und unter großen Schwierigkeiten ein, scheint jetzt aber gesichert zu sein. Getreide wird zurzeit, trotz den riesigen Verwüstungen durch den Krieg mit Deutschland und schon vorher durch die Interventionskriege, 40 Prozent mehr als vor dem ersten Weltkrieg erzeugt, Baumwolle mehr als in typischen Baumwolländern, wie Indien, Pakistan oder Ägypten. Der Viehbestand, der freilich unter dem Krieg besonders schwer gelitten hat, ist nach Professor Baykow geringer als vor der Kollektivisierung (zunehmende Mechanisierung!).

Nach den Carters hebt sich die Lebenshaltung der Bauernbevölkerung sehr rasch. Nicht nur stellen sich die Bauernfamilien seit Kriegsende von Jahr zu Jahr materiell besser, zumal sie, eingegliedert in den nationalen Wirtschaftsplan, keine Sorge um den Absatz ihrer Erzeugnisse und keine Furcht vor dem Verlust ihres Landes zu haben brauchen, das völlig frei von Zinslasten ist; auch ihr geistiges und kulturelles Niveau ist unvergleichlich höher als unter dem zaristischen Feudalismus. Und alle sind voll Vertrauen in die Zukunft, von der sie noch viel mehr erwarten, als sie schon haben, nicht zuletzt im Blick auf die ungeheuren Werke der Bewässerung und Aufforstung (diese als Schutz gegen Trockenheit und Versteppung), die jetzt überall in der Sowjetunion in der Ausführung begriffen sind.

Neugeborene Völker

Wiederum nur höchst summarisch können wir schließlich auch auf die für immer denkwürdige Leistung hinweisen, die das Sowjetregime mit der Erweckung der erstarrten und zurückgebliebenen *asiatischen Völker* des russischen Reiches zu neuem, blühendem Leben vollbracht hat. Unter der Zarenherrschaft geschichtslos dahindämmernde Kolonialstämme, sind diese Nationen heute zum vollen Bewußtsein ihres Menschentums erwacht und haben uneingeschränkten Anteil an den besten Errungenschaften der modernen Kulturwelt. Nehmen wir beispielsweise Turkmenistan. Ein Land fast so groß wie Frankreich, früher von Steppen und glühend heißen Sandwüsten bedeckt, mit einer nomadisierenden, bitterarmen Bevölkerung, in der Hunger und Krankheit ständig wüteten, ist Turkmenistan in einem einzigen Menschenalter ein gesitteter, wirtschaftlich und geistig aufstrebender Staat geworden, vor dem eine große Zukunft liegt. Auf seinem Gebiet wird der größte je gebaute Kanal erstellt, der über 17 Millionen Hektaren fruchtbaren, bewässerten Bauernlandes

schaffen wird. Oder die Kirgisen-Republik. Die Carters trafen auf einer ukrainischen Landwirtschaftsstation einen älteren kirgisischen Agronomen, der die Revolutionierung seines Heimatlandes selber miterlebt hat. Die Kirgisen waren – so erzählte er – unter dem Zaren noch ärger unterdrückt als die Turkmenen. Besonders ausgebeutet waren die Frauen, als Opfer einer Religion, die sie in einem Zustand eigentlicher Sklaverei hielt. In einem Land mit reichsten Naturschätzen herrschte Armut «so schwarz wie die Nacht». «Ich selber», fuhr der Mann fort, «kratzte den Boden mit einem Holzstecken auf und pflanzte Gerste mit der Hand an, wie mein Vater und mein Großvater es getan hatten. Wir konnten nicht einmal weiterziehen, um anderwärts Nahrung zu suchen, denn die Manaps (Grundbesitzer) hätten uns gejagt und getötet, wenn wir es getan hätten.» Und heute? Der alte Kirgise ist zu Hause Leiter einer Maschinen- und Traktorenstation. Sie bauen dort Weizen und Baumwolle an. Daneben wachsen Chemie-, Maschinen-, Textil- und Zuckerfabriken aus dem Boden. Hunderttausende von Kindern gehen in schöne Schulen. Hundert Spitäler stehen einer Bevölkerung zur Verfügung, die früher kaum einen Arzt gesehen hatte. Kurz, das Volk lebt heute und gedeiht, während es bis vor wenigen Jahrzehnten nur vegetierte, ja abstarb.

Während des zweiten Weltkrieges bereiste der britische Oberst C. F. Ponsonby, damals parlamentarischer Sekretär von Außenminister Eden, Sowjet-Zentralasien. Über Usbekistan berichtete er in einem nachher gehaltenen Vortrag unter anderem:

«Vor 21 Jahren floh der letzte Emir von Usbekistan aus Furcht vor seinem durch Steuern ausgesogenen Volke nach Afghanistan, wo er später starb. Heute studiert einer seiner Söhne an einem technischen Institut des Landes, und ein anderer ist Lehrer in Moskau. Vor 21 Jahren konnten nur sieben Prozent der Usbeken lesen oder schreiben; darunter waren nur ganz wenige Frauen. Auf den Gütern des Zaren gab es nur eine oder zwei kleine Bewässerungsanlagen; Fabriken und Kraftwerke gab es überhaupt nicht. Heute können 98 Prozent der Einwohner lesen und schreiben, es gibt 400 Schulen, zwei Universitäten und verschiedene technische Institute, und außerdem zählt das Land eine ganze Reihe großer Fabriken, ausgedehnte Bewässerungsanlagen, 20 Kraftwerke, und nebenbei gibt es in Usbekistan auch eine glänzende Oper mit einem wundervollen Ballett.»

Wundert man sich da noch, daß andere, noch heute rückständige und notleidende Völker Asiens mit Sehnsucht und Hoffnung nach der Sowjetunion schauen, die in weniger als dreißig Jahren ein Zivilisationswerk fertiggebracht hat, wie es die Engländer, Franzosen und andere «freie» Völker in ihren Kolonien in hundert, ja dreihundert Jahren nicht fertiggebracht haben?

Müssen die Russen befreit werden? Wenn die Tatsachen, die wir im Vorhergehenden zusammengestellt haben, im wesentlichen richtig sind – in Einzelheiten mögen Irrtümer unterlaufen sein –, dann liegen die Schlußfolgerungen,

die daraus auf die internationale Lage zu ziehen sind, klar auf der Hand. Vor allem drängt sich eine Erkenntnis auf: Die Sowjetunion hat die stärksten Gründe, keine Außenpolitik zu betreiben, die zu einem neuen Weltkrieg führen könnte. Sie hat ein leidenschaftliches, ein Lebensinteresse daran, ihr inneres Aufbauwerk im Frieden weiterzuführen. Selbst wenn die Regierung im geheimen auf gewaltsame Ausdehnung abzielte, so würde sie durch ihr Volk gezwungen werden, eine Politik der friedlichen Verständigung mit den anderen Nationen zu betreiben. Das Sowjetvolk hat den furchterlichsten Krieg der Geschichte kennengelernt. Es hat aber auch die Segnungen des Friedens kennengelernt und würde es seiner Regierung nie verzeihen, wenn diese, ohne angegriffen oder unmittelbar bedroht zu sein, es zum Krieg aufrüfe. Es würde darauf mindestens mit passivem Widerstand, wenn nicht mit offenem Abfall antworten. Die wiederholten Versicherungen der Sowjetführer, sie wünschten vor allem ein friedliches Nebeneinanderleben der kommunistischen und der nichtkommunistischen Welt, sind deshalb durchaus ernst zu nehmen, und das Schnöden über die «unehrliche Friedenspropaganda» der Sowjetregierung, das unter uns gang und gäb ist, entbehrt ebenso der sachlichen Berechtigung wie die als Bürgerschreck immer noch kolportierte Behauptung (die neuerdings auch Bundesrat Petitpierre, unser Außenminister, verbreitet), der Kommunismus – lies: die Sowjetunion – gehe seiner Natur nach auf die kriegerische Weltrevolution aus⁷.

Mit viel größerem Recht könnte man sagen, daß es die kapitalistische Welt sei, die ihrer Natur nach die stärksten Gründe habe, ihr Weiterleben mit aggressiver militärischer Gewalt zu sichern. Sie könnte versucht sein, die Sowjetunion zu zerschlagen, die mit ihrer bloßen Existenz, als lebendiger Beweis für die Überlegenheit einer sozialistischen

⁷ Der zu Beginn dieses Jahres erfolgte Tod Maxim Litwinows erinnert zur rechten Zeit an die während seiner Amtstätigkeit besonders deutlich gewordene friedlich-defensive Grundrichtung der sowjetischen Außenpolitik. Hätten sich die Westmächte die russische Politik der kollektiven Friedenssicherung gegenüber der deutschen Kriegsdrohung zu eigen gemacht — der Zweite Weltkrieg wäre unbedingt verhindert worden. Aber der gegenrevolutionäre Antikommunismus der kapitalistischen Demokratien, der schon damals die vorherrschende Tendenz ihrer Politik war, war eben stärker als ihre nächstliegenden nationalen Lebensinteressen. So begünstigten sie immer offener den Nazismus als vermeintliche Gegenkraft gegen die Sowjetunion — bis hin zu der schmählichen Opferung der Tschechoslowakei in München. Erst nach diesem Zusammenbruch der Politik gemeinschaftlicher Friedenswahrung und nachdem auch die Bemühungen der Sowjetunion, noch im Frühjahr und Sommer 1939 eine Abwehrfront gegen Hitler zustande zu bringen, gescheitert waren, entschloß sich die Sowjetführung, auf eigene Faust Sicherung gegen einen deutschen Angriff zu suchen und ging jenen «Stalin-Hitler-Pakt» ein, den die Westmächte und ihre Parteidräger bis zum heutigen Tag so sehr schmähen. Und heute halten sie es wiederum mit Deutschland, das sie mit aller Gewalt aufrüsten wollen — abermals zum Kampf gegen die Sowjetunion. Es scheint wirklich, als sei die Geschichte dazu da, daß man nichts daraus lerne!

Wirtschaft und Kultur, eine tödliche Gefahr für den Weiterbestand der kapitalistischen Gesellschafts- und Lebensform ist. In der Sowjetunion fürchtet man auf jeden Fall, daß dies das Ziel der von Amerika beherrschten westmächtlichen Politik sei: auf die Sowjetunion durch wachsende Entfaltung ihrer militärischen und wirtschaftlichen Machtmittel einen derartigen Druck auszuüben, daß diese mit oder ohne Krieg bedingungslos kapitulieren müsse. Wobei diese Politik neuerdings immer stärker mit der Losung betrieben wird, die Sowjetvölker müßten gegebenenfalls durch die demokratischen Nationen (eingeschlossen Francois Spanien, Adenauers Deutschland und Tschiang Kai-sheks Rumpfchina) von ihren Tyrannen befreit werden, ja sie lehzten geradezu nach solcher Befreiung. Die berüchtigt gewordene Kriegsnummer von «Collier's» zum Beispiel ist ganz auf der Voraussetzung aufgebaut, daß es das «Grundziel» eines westmächtlichen Krieges gegen die Sowjetunion sein müsse, «die (sowjetischen) Herrschenden von den Beherrschten zu trennen, die andersgesinnten und unterdrückten Minderheiten Rußlands zur Revolte zu ermutigen, die Rote Armee zu 'spalten' (psychologisch wie im Kampf), die Satellitenvölker zu befreien und sie in unsere Front gegen ihre Bedrücker einzureihen». (Hanson W. Baldwin in seiner Schilderung des Kriegsverlaufs.)

Und doch ist diese ganze Annahme von einer Befreiungssehnsucht des Sowjetvolkes wahrscheinlich falsch. Alles, was wir an glaubwürdigen Berichten über die Stimmung in Rußland kennengelernt haben, zwingt zu dem Schluß, daß sich das Sowjetvolk in seiner erdrückenden Mehrheit *keineswegs unterdrückt oder entrechtet vorkommt*. Es liegt über ihm keineswegs eine Atmosphäre der Gedrücktheit oder des Terrors; vielmehr ist einer der kennzeichnendsten Züge am Sowjetvolk seine Lebensfreude, sein Vertrauen in die Fähigkeit der neuen Ordnung, ihm stets weiteren und reicheren Spielraum für die Entfaltung all seiner Kräfte zu verschaffen und seine Lebenshaltung auf eine Höhe zu heben, die kein westliches Volk unter kapitalistischem Regime so bald erreichen werde. Von einer irgendwie beträchtlichen grundsätzlichen Opposition gegen die herrschende Staats- und Gesellschaftsform scheint darum keine Rede zu sein. Wie sich einem ausländischen Besucher gegenüber eine sowjetische Bauernfrau ausdrückte: «Sagen Sie mir, wenn Sie eine Regierung in Ihrem Land hätten, die für eine Wiederwahl kandidierte, und die Leute wüßten: diese Regierung hat Jahr um Jahr die Löhne erhöht, die Preise gesenkt, neue Häuser für Millionen gebaut, Absatz für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse gefunden, die Renten für die Alten erhöht, einen besseren Gesundheitsdienst, bessere Nahrung, bessere Kleidung, mehr Bildung, mehr Luxusgüter bereitgestellt – sagen Sie mir, hätte diese Regierung nicht die beste Aussicht, mit gewaltiger Mehrheit bestätigt zu werden?»

Im Westen täte man wirklich gut, die Wunschträume von der Befreiung des russischen Volkes durch einen Kreuzzug der «demokrati-

schen» Nationen zu begraben – je eher, desto besser. Befreie man sich lieber selbst von der Zwangsvorstellung, daß der Sowjetkommunismus darauf brenne, sein Regime durch einen Revolutionskrieg auch auf den Westen auszudehnen! Die große Gefahr für den Weltfrieden ist nicht die kommunistische Weltrevolution, sondern die bürgerlich-kapitalistische Gegenrevolution. Von ihr sind die Kriege ausgegangen, in die die Sowjetunion, seit sie überhaupt besteht, verwickelt worden ist, nicht vom «roten Imperialismus» Moskaus. Das große Anliegen der Sowjetführung ist die «Revolution in einem einzigen Land» – im eigenen, unermesslich großen und Entwicklungsfähigen Land. Und in der Vollbringung dieses Werkes, einer Aufgabe von Jahrzehnten, wenn nicht Jahrhunderten, hat sie trotz den Rückschlägen, die gegenrevolutionäre Kriegsdrohung und Kriegsführung ihr gebracht, schon so bedeutende Fortschritte gemacht, daß sie einfach nicht wünschen oder auch nur riskieren kann, durch einen von ihr selbst ausgelösten Krieg aufs neue, und sicher weiter als je, auf ihrem Wege zurückgeworfen, vielleicht sogar zerschlagen zu werden. Und wenn die Skizze vom Zustand der Sowjetunion in diesen Nachkriegsjahren, die wir mit rascher Hand, jedoch nach gründlicher Vorbereitung, hier entworfen haben, dazu beitragen könnte, diese Erkenntnis zu verbreiten und zu festigen, dann wäre ihre Absicht erreicht.

9. Februar.

Hugo Kramer.

BUCHBESPRECHUNG

John Hersey, *Die Mauer*. Diana-Verlag, Zürich.

Hersey's Bericht über die Ausrottung der Warschauer Juden gehört zu den aufwühlendsten Zeitdokumenten, die ich kenne. «Die Mauer» hat in den Vereinigten Staaten, wo das Buch zuerst herauskam, einen gewaltigen Erfolg gehabt – ein Zeichen, nebenbei, daß auch dort das Gewissen noch eine Macht ist; jetzt ist es auch in glänzender deutscher Übersetzung erschienen, und man kann nur wünschen, daß es bei uns (und natürlich in Deutschland selbst) ebenfalls alle redlichen Herzen erschüttere.

Das Buch gibt sich als Roman. Aber es hätte der Fiktion, daß der Verfasser nur Tagebucheintragungen eines Augenzeugen der Vernichtung des Warschauer Ghettos wiedergebe, kaum bedurft, um uns zu überzeugen, daß es sich hier um einen Tatsachenbericht handelt. Hersey muß eine Fülle authentischen Materials zur Verfügung gehabt haben, das aus erster Hand stammt, um mit dieser Treue, Sachkenntnis und Lebendigkeit erzählen zu können. Ja, wir sind gewiß, daß die Wirklichkeit noch viel, viel grausiger war als der Bericht darüber, der sich gerade durch seine Sachlichkeit, Nüchternheit und Leidenschaftslosigkeit auszeichnet und dadurch viel stärker wirkt, als wenn er sich in romanhafter Phantasie und deklamatorischem Pathos erginge. Möchte doch niemals das Gedächtnis an die unsagbar teuflischen Methoden schwinden, mit denen die Deutschen die 500 000 Juden, die sie im Warschauer Ghetto zusammengepfercht hatten, planmäßig «liquidierten»: erst durch Aushungern, dann durch Verschleppung in das Vergasungslager von Treblinka und